

Die Erforschung griechischer Befestigungsanlagen krankt seit langem an dem Mangel wissenschaftlich wertbar vorgelegter Befunde, die nicht nur auf zufällig interessierende Detailfragen Antwort geben, sondern eine Verteidigungsanlage in ihrer Gesamtheit darstellen. Und dies verwundert im griechischen Siedlungsbereich, da hier gerade die Stadtmauern zu den besterhaltenen und größten Ruinenkomplexen gehören und die literarischen Quellen zum Belagerungs- und Verteidigungswesen nicht eben dürftig sind. Neben der speziellen Ausrichtung archäologischer Fragestellungen an die griechische Kultur mag für diese Unterlassung die Schwierigkeit ausschlaggebend gewesen sein, die ausgedehnten Baukomplexe adäquat zu erfassen und die Bearbeitung mit vertretbarem physischen und zeitlichen Aufwand bewältigen zu können.

Der Verf. hat 1968 an der Stadtmauer von Samos (6,4 km Länge, 230 m maximaler Höhenunterschied des Geländes, 40 Türme) diese Schwierigkeiten auf sich genommen und 10 Jahre später seine Ergebnisse in einer monographischen Form vorgelegt, die von der Anlage her für weitere Stadtmauerpublikationen vorbildlich sein sollte. Dies gilt insbesondere für die beiden umfangreichen Kapitel III und IV, die 'Beschreibung der Befestigungsanlage' und 'Die einzelnen Bauteile und ihre Rekonstruktion'. Das einleitende for-

schreibende Kapitel I enthält eine Einführung in die Geschichte der Stadtmauer von Samos, die von der Anlage her für weitere Stadtmauerpublikationen vorbildlich sein sollte. Dies gilt insbesondere für die beiden umfangreichen Kapitel III und IV, die 'Beschreibung der Befestigungsanlage' und 'Die einzelnen Bauteile und ihre Rekonstruktion'. Das einleitende for-

schreibende Kapitel I enthält eine Einführung in die Geschichte der Stadtmauer von Samos, die von der Anlage her für weitere Stadtmauerpublikationen vorbildlich sein sollte. Dies gilt insbesondere für die beiden umfangreichen Kapitel III und IV, die 'Beschreibung der Befestigungsanlage' und 'Die einzelnen Bauteile und ihre Rekonstruktion'. Das einleitende for-

Hermann J. Kienast, Die Stadtmauer von Samos. Samos 15. Rudolf Habelt Verlag GmbH, Bonn 1978. XII und 106 Seiten, 50 Abbildungen, 40 Tafeln und 1 Gesamtplan.

Die Erforschung griechischer Befestigungsanlagen krankt seit langem an dem Mangel wissenschaftlich wertbar vorgelegter Befunde, die nicht nur auf zufällig interessierende Detailfragen Antwort geben, sondern eine Verteidigungsanlage in ihrer Gesamtheit darstellen. Und dies verwundert im griechischen Siedlungsbereich, da hier gerade die Stadtmauern zu den besterhaltenen und größten Ruinenkomplexen gehören und die literarischen Quellen zum Belagerungs- und Verteidigungswesen nicht eben dürftig sind. Neben der speziellen Ausrichtung archäologischer Fragestellungen an die griechische Kultur mag für diese Unterlassung die Schwierigkeit ausschlaggebend gewesen sein, die ausgedehnten Baukomplexe adäquat zu erfassen und die Bearbeitung mit vertretbarem physischen und zeitlichen Aufwand bewältigen zu können.

Der Verf. hat 1968 an der Stadtmauer von Samos (6,4 km Länge, 230 m maximaler Höhenunterschied des Geländes, 40 Türme) diese Schwierigkeiten auf sich genommen und 10 Jahre später seine Ergebnisse in einer monographischen Form vorgelegt, die von der Anlage her für weitere Stadtmauerpublikationen vorbildlich sein sollte. Dies gilt insbesondere für die beiden umfangreichen Kapitel III und IV, die 'Beschreibung der Befestigungsanlage' und 'Die einzelnen Bauteile und ihre Rekonstruktion'. Das einleitende for-

schungsgeschichtliche (I), das geographisch-historische (II) Kapitel sowie die Datierungen (V) halten sich eher an bewährte Schemata. Dem unumgänglichen Vorwort folgen verschiedene hilfreiche Verzeichnisse und eine 'Erläuterung' des Arbeitsablaufs; den eigentlichen Text beginnt Verf. mit einer 'Einleitung' (S. 1), die sich als eine geraffte Kurzfassung der folgenden Kapitel herausstellt. Diese Form der Einleitung mag für flüchtige Leser hilfreich sein, fixiert das Folgende jedoch zu sehr auf eine vorgefaßte Meinung und läßt ihn bis zur S. 43 z. B. im unklaren, was unter dem hier eingeführten und mehrfach wiederholten irreführenden Begriff 'pseudopolygonales Mauerwerk' zu verstehen sei.

Es ist das Verdienst des damaligen Leiters der Stadtgrabungen von Samos, U. Jantzen, daß sich Verf. auf das umfangreiche Samos-Archiv (im DAI Athen) stützen konnte, das ihm fast erschöpfend die Vorarbeiten älterer Fachgenossen zugänglich machte. Deren Beobachtungen und die kontroverse Diskussion um die Bauphasen der Mauer und die Stadtentwicklung seit archaischer Zeit wird der Neubearbeitung vorangestellt (S. 6), und wenn Verf. im folgenden mit seiner Untersuchung generell die älteren Aussagen W. Wredes bestätigt, so doch mit einer solchen Fülle kontrollierbarer belegter Bauaufnahmen und Rekonstruktionen, daß die samische Stadtmauer, soweit dies ohne Grabungen überhaupt nur möglich ist, als dokumentiert, datiert und gedeutet gelten muß.

Bei den Zitaten älterer Beschreibungen von Samos aus dem 17. u. 18. Jahrh. ist man ein wenig verwundert, nur sekundäre deutsche Übersetzungen aufgeführt zu finden. So z. B. statt J. Pitton de Tournefort, Relation d'un voyage du Levant 1 (1718) den Band 2 einer deutschen Übersetzung von 1777 (Anm. 3). – Die Bröckelschen-Stiftung für Humanforschung (Anm. 14) befand sich nie in Berlin; ihre Unterlagen befinden sich z. Zt. im Stadtarchiv Essen.

Die Baubeschreibung (S. 11 ff.) folgt einer natürlichen Gliederung nach 4 Mauerabschnitten, die wie in einem Rundgang abgehandelt werden. Dabei werden in sehr knapper Form der Geländeverlauf, der Erhaltungszustand, die Bauform (Kurtine, Pforte, Tor oder Turm) und die unterschiedliche Bautechnik beschrieben. Das Studium dieser nur anhand des Gesamtplans (im Text = Plan) verfolgbaren Darstellung des Befundes wird durch zahlreiche Textabbildungen und Tafelverweise erleichtert. Als Ergebnis zeigt sich, daß die Stadtmauer drei deutlich zu trennende Bauphasen aufweist, die in den Hauptzügen den gleichen Kurtinenverlauf beibehalten: eine zuunterst liegende 'Polygonalmauer' (Phase 1), darüber oder an ihrer Stelle eine 'Quadermauer' (Phase 2), die wiederum überbaut oder ersetzt wurde durch eine 'pseudopolygonale Mauer' (Phase 3), letztere teilweise mit Mörtelverstrich. Eine wegen ihres Erhaltungszustands nicht näher einzuordnende Quermauer auf der Akropolis und byzantinische Mauerreste an der ansonsten fast völlig verlorenen See- und Hafenmauer belegen weitere Bauphasen.

Der straffen Baubeschreibung, der das Bemühen um eine noch lesbare Dokumentation dankbar anzumerken ist, hätte allerdings ein wenig mehr Schematismus gut getan, da dem Leser bei mindestens 40 Türmen, ebenso vielen Mauerabschnitten und mindestens 17 Toren und Pforten leicht der Überblick verloren geht. Die Verweise hätten gar nicht ausführlich genug wiederholt werden können. So ist auch nicht ganz einsichtig, nach welchen Kriterien gelegentlich Turmabmessungen oder Mauerstärken angegeben werden und an anderer Stelle fehlen. Da es für die vielen in der folgenden Besprechung so wichtigen Einzelbauten und Bauabschnitte keinen Index gibt, ist das Fehlen einer erschöpfenden Verweisung (vor allem auf die Abb.) verwirrend, besonders bei den Türmen: z. B. Turm 14 (S. 23) mit voller Maßangabe ohne Verweis, in Abb. 38 mit leicht abgewandeltem Maß wiederzufinden; Turm 15 (S. 23) ohne Maßangabe mit richtiger Verweisung auf Abb. 38, wo nur das Maß der Stirnbreite zu finden ist; Turm 17 (S. 24) ohne Maßangabe oder Abbildungsverweis, jedoch wiederzufinden in Abb. 38 mit dem Maß der Stirnbreite. Diese Flüchtigkeit findet sich leider auch im Folgenden. So ist häufig die Entscheidung für die Richtigkeit der Angaben im Text gegenüber den Angaben in Zeichnungen für den Leser schwierig: steht S. 76 zu den Türmen generell 'Die äußere Kantenlänge beträgt von 6,64–8,10 m', woraus ein Normmaß für die Turmbreiten gefunden werden soll, so findet er in Abb. 38 und 39 auch Maße von 5,53 m, 8,25 m und 8,37 m; oder er findet in Abb. 43 einen Wasserspeier von 73 cm Länge, der im Text S. 83 82 cm lang geworden ist. Kleinere Diskrepanzen, wie die Angaben zu einem tönernen Entwässerungsrohr S. 49 Abb. 21 mit einem Durchmesser von 23 cm und einer Wandstärke von 6 cm gegenüber der Textangabe S. 45 von entspr. 22,5 cm und 5,5 cm, fallen kaum ins Gewicht, doch findet man auch verwirrende Diskrepanzen zwischen Text und Abbildungen: etwa bei den Grabenprofilen S. 92, Abb. 50 mit den Bezeichnungen D, C, B, A gegenüber den Textbezeichnungen 1, 2, 3, 4 (S. 93), wobei nicht sofort ersichtlich ist, ob 'Querschnitt A' = 'Querschnitt 1' ist. Nach dem Text ist der Graben an der Westmauer auf der Höhe des Sattels bis zu 1,60 m Tiefe meßbar, in der Abb. 50 ist er aber 2,20 m tief (ein hypothetisches Maß analog Querschnitt A/1, das nach C/3 auch nur 1,70 m

betragen haben kann). – Weiterhin finden sich für Stein Nr. 20/26 in Abb. 21 (S. 49) die Maße H = 34,5 cm, B-Nut = 7,5 cm, H-Nut = 6,5 cm; in der Tabelle 2 (S. 105) sind die entsprechenden Maße mit 33 cm, 8 cm und 5,5 cm angegeben.

’Das wichtigste Ergebnis der Untersuchung der Stadtmauer von Samos ist der Nachweis einer weitausholenden Geländemauer schon für die archaische Zeit‘ (S. 6), wie man dem Verf. zustimmen muß. Damit ist erwiesen, daß zur Zeit des Polykrates der städtische Siedlungsbereich längst auf die Abhänge des Ampelos übergegriffen hatte und daß der berühmte Wasserversorgungs-Tunnel des Eupalinos im ummauerten Stadtgebiet mündete. Im Nordwesten griff diese den topologischen Gegebenheiten folgende archaische Stadtbefestigung sogar weiter aus als die der folgenden Befestigungsphasen. Die Mauer bestand aus einem polygonal geschichteten Steinsockel, für den ein Lehmziegelaufbau mit ziegelgedeckten Zinnen erschlossen wird (S. 46 f.; 100 f.).

Die zugewiesenen Kalyptere Nr. 1–3, Abb. 19, sind sicherlich wegen ihrer ausschweifenden Decken archaisch, jedoch wegen ihrer Nut auf der Oberseite für ansteigende Ziegelreihen gefertigt. Man möchte sie nur ungern einer einreihigen Zinnenabdeckung zuweisen, zumal die einzige erhaltene Stirnseite (Nr. 3) für einen Traufrand ungeeignet erscheint. Eine Rekonstruktion wie in Abb. 20 ist mit diesen Ziegeln nicht ratsam. Für die zugehörigen Strotere wird auf ’nur unbedeutende Stücke‘ verwiesen, doch findet sich S. 84 Abb. 44 ein Stroterfragment, das dem Satteldach eines hellenistischen Turms zugewiesen wird. Wegen seiner unterseitigen Schürze am hinteren Ziegelende kann es aber bestenfalls einem Schlepplach zugewiesen werden, und die konkav geschwungene Decke, die in einem spitzen seitlichen Grat endet, kann nur als archaisch bezeichnet werden. Mit seiner Schürze am hinteren Ziegelende wäre der Stroter für eine nach außen geneigte, einreihige Zinnenabdeckung ideal geformt.

Nur ein Turm kann der archaischen Mauer sicher zugewiesen werden (Nr. 36 S. 36; 72), doch entspricht dieser, innen an die Mauer angebaut und nicht auf der Feindseite vorspringend, eher einer Reihe von inneren Mauerverstärkungen, die Verf. an verschiedenen Pforten nachweist. Damit scheint die archaische Mauer noch keine außen vorspringenden Türme, von denen aus die Kurtine seitlich bestrichen werden konnte, besessen zu haben, sondern nur eine Reihe von nach innen zu verbreiterten Kurtinenabschnitten, die man allenfalls als Bastion bezeichnen möchte. Sie mögen als Sammelpunkt für die Mannschaften, als Mauerzugänge und Geschoßdepots gedient haben, waren zur aktiven Erhöhung einer wirksamen Verteidigung jedoch nur von logistischem Nutzen. Daß sie – wie sonst Türme – nur an kritischen Mauerpunkten wie Pforten, Toren und ausgesetzten Mauerausgriffen zu finden sind, widerspricht dem keineswegs. Der abgelegene ’Turm‘ 36 muß in der Mitte von zwei etwa gleich langen Mauerschenkeln, die von der Stadt aus am schlechtesten zu versorgen waren, geradezu gefordert werden, um Mannschaften und Munition parat zu halten. Wenn der Laufgang der Kurtine auch stattliche 2,50 m lichter Breite aufwies, waren Arsenal, Wach- und Mannschaftsunterkünfte, für die später Turmgeschosse dienen konnten, hier unerlässlich. ’Turm‘ 36 sollte demnach aber überdeckt angenommen werden. Eine Fotografie der Reste von Turm 36, die wie bei anderen wichtigen Mauerabschnitten im reichen Tafelteil zu erwarten wäre, gibt es leider nicht. Die wohlgemeinten Eintragungen von Turmnummern in den Übersichtsfotografien (wie z. B. bei Taf. 16,3; 27,1; 30,1; 33,1) sind praktisch nicht les- oder erkennbar. Ob in Taf. 33,1 der Turm 36 erkennbar oder bezeichnet ist, wagte Rez. nicht zu entscheiden.

Überzeugend kann Verf. für die älteste Verteidigungsanlage einen in den Felsen eingearbeiteten Graben, zu dessen schon früher bekannten Verlauf zwischen Turm 29 und 31 er einen weiteren Teil bei Turm 36 entdeckte, mit dem bei Herodot 2,39 erwähnten Hindernisgraben vor der Stadtmauer in Verbindung bringen. Die einmalige Chance, den Befund der Befestigung eines Zentrums der archaischen griechischen Welt in einem übersichtlichen Plan darzustellen, hat Verf. leider nicht genutzt. Die vorzügliche Dokumentation in Kap. III und die Detailaufnahmen wie Rekonstruktionen in Kap. IV ermöglichen es jedoch, diese Arbeiten nachzuholen. Mit der daraus zu schaffenden Unterlage ließe sich der strategische Entwicklungsstand dieser Stadtbefestigung besser beurteilen und der hier fehlende Vergleich zu anderen erhaltenen archaischen Stadtmauern abhandeln. Der Gesamtplan hilft dem Leser nicht weiter, da die Anteile der drei Mauern aus verschiedenen Bauphasen nicht ablesbar sind, und die erhaltenen archaischen ’Bastionen‘ nur unvollständig eingetragen sind. Leider ist das Vorgelände der Mauer nicht mit aufgenommen worden, so daß sich die Beurteilung der strategischen Gegebenheiten schlecht nachvollziehen läßt. Weder ist bei Turm 10 ein bedrohlicher flacher ’Sattel‘, noch bei Turm 16 ein entlastender ’Steilabfall‘ des Geländes zu erken-

nen. – Bei einem Vergleich benachbarter archaischer Befestigungen drängt sich z. B. die Frage auf, ob die gleichmäßig verteilten inneren Mauervorlagen der Burg von Melie wirklich nur als versteifende 'Strebmauern' gedeutet werden müssen (so W. Müller-Wiener in: Panionion und Melie. Jahrb. DAI, Erg.-H. 23 [1967] 104 ff.), obwohl sie nicht im Mauerverband eingebunden sind, oder ob sie vielleicht ein archaisches Bauelement widerspiegeln, das nun in Samos erstmals als gewichtiges Charakteristikum einer frühen griechischen Stadtmauer erschlossen wurde.

Die Rekonstruktion der zweiten Phase der Stadtmauer (S. 42 f.; 73 ff.), die Verf. mit guten Gründen mit der wiedergewonnenen Unabhängigkeit von Athen (nach 310) in Verbindung bringt (S. 95 ff.), ist vorzüglich gelungen. Die aus Bossenquadern aufgeführte Mauer wies eine geschlossene Epalxis mit Klappläden auf, die Turmfolge und deren Differenzierung in Sperr-, Wehr-, Geschütz- und Kommandotürme sowie die raffinierte Verteilung gedeckter Ausfallporten eine hochentwickelte Verteidigungstechnik, die nur mit den Neuentwicklungen der frühhellenistischen Poliorketik in Zusammenhang zu bringen ist, wie es Verf. mit einer Fülle von Zitaten und Vergleichen überzeugend darlegt.

Die dritte Bauphase behält generell die strategische Anlage und den Verteidigungszustand der zweiten Bauphase bei, ist aber in ihrer Bautechnik als flüchtigere und kostensparende Reparatur zu erkennen. Verf. weist sie stichhaltig der rhodischen Vorherrschaft nach 197 zu (S. 98 f.).

Somit ergeben sich aus den Untersuchungen eine archaische (spätestens polykratische – S. 99 ff.), eine frühhellenistische (S. 95 ff.) und eine hochhellenistische Befestigungsanlage für die Stadt Samos, die so differenziert dokumentiert sind, daß jede zukünftige Forschung an diesen Ergebnissen gemessen werden muß. Doch wird es vermutlich ein Glücksfall gewesen sein, daß sich hier ein Bauforscher bereit fand, eine so gewaltige Publikationsaufgabe auf sich zu nehmen und auch die physischen Strapazen einer solchen Aufgabe so erfolgreich durchzustehen. Wenn hier einige redaktionelle Unzulänglichkeiten bedauert wurden, so ist doch festzuhalten, daß es bislang zu einer griechischen Stadtbefestigung keine vergleichbar erschöpfende monographische Materialvorlage gibt. Die Literatur zur Entwicklung der Verteidigungsanlagen der griechischen Polis (frühere Arbeiten zum griechischen Festungsbau sind erschöpfend zitiert) ist um eine wesentliche Grundlage bereichert worden.

Berlin

Ernst-Ludwig Schwandner